Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 6 — **München / 4. Jahrgang** — **9. Februar 1917**

Barcelona.

Als die Russen in Lemberg einzogen, wurden die jüdischen Bewohner der Stadt von ihren Mitbürgern beschuldigt, es allzu treu mit den Österreichern gemeint und ihnen wichtige Dienste geleistet zu haben, woraufhin sie von den Russen zu furchtbaren Strafen verurteilt wurden.

Als die Österreicher Lemberg zurückeroberten, wurden die jüdischen Bewohner der Stadt von ihren Mitbürgern beschuldigt, es allzu treu mit den Russen gemeint und ihnen wichtige Dienste geleistet zu haben, worauf sie von den Österreichern zu furchtbaren Strafen verurteilt wurden.

Als der Antisemitismus in Deutschland seine glänzende Auferstehung zu feiern begann, wurde auf jene Leute im feindlichen und neutralen Auslande hingewiesen, deren Familien früher in Deutschland gelebt hatten und die nun mit Wärme und Hingabe für die Sache des Landes eintraten, in dem ihre Väter oder Großväter eine neue Heimat und die Enkel einen Wurzelboden gefunden hatten. Vor wenigen Tagen erst hat ein bayerisches Antisemitenblatt geglaubt, den Nachweis führen zu können, daß „die Juden" sich in diesem Kriege zweifellos als Freunde Frankreichs und damit als Feinde Deutschlands erwiesen hätten. Und daß von gewissen Kreisen immer wieder behauptet wurde, „die Juden" verhinderten den U-Boot-Krieg auf Grund ihrer Vorliebe für England, ist bekannt.

Als der Antisemitismus auch in den Ententeländern zur hellen Flamme geschürt worden war, gab ein Engländer, der einstmals mannhaft für die Sache der Juden eingetreten ist, nämlich Sir Harry Johnston, im „Jewish Chronicle" seiner Meinung Ausdruck, ein selbständiges jüdisches Gemeinwesen werde sich als ein Herd der Intrigue gegen Frankreich und England erweisen.

Als sich in Griechenland zwei Parteien bildeten, begann die königstreue Partei die Saloniker Juden der Freundschaft für die Entente zu beschuldigen, während der Anhang Venizelos' dieselben Saloniker Juden wegen ihrer als vorhanden vorausgesetzten Sympathien für den Vierverband zu verfolgen begann.

Als die Flamme des Krieges auf die Türkei übersprang, mußten zahlreiche Juden das Land verlassen, weil man ihnen eine Vorliebe für die Feinde des Landes nachsagte. Dasjenige Wohlwollen aber, dessen sich die in der Türkei lebenden Juden von englischer und französischer Seite erfreut hatten, wurde ihnen von England und Frankreich entzogen, weil sie sich als Freunde der Mittelmächte und der ihnen verbündeten Türkei erwiesen hätten.

Als in Amerika der Versuch gemacht wurde, die Sympathien der Bevölkerung für die eine oder die andere der kämpfenden Mächtegruppen zu gewinnen, begann ein Werben um die Gunst der amerikanischen Juden: weil der größte Teil von ihnen aus Rußland stammte, sollten sie in ihrer Gesamtheit das Land ihrer Herkunft und dessen Verbündete lieben. Weil der größte Teil von ihnen aus Rußland stammte, sollten sie in ihrer Gesamtheit das Land ihrer Knechtschaft und dessen Verbündete hassen. Und wenn es nun zur offenen Fehde zwischen Amerika und Deutschland kommt, so werden „die Juden" auf ewig als Feinde Deutschlands und Österreichs gelten, falls die amerikanischen Juden dem neuen Bundesgenossen der Entente im Herzen treue Gefolgschaft leisten. So werden „die Juden" auf ewig als Feinde der Ententeländer gelten, falls die amerikanischen Juden mit den Mittelmächten sympathisieren.

Und das Ende dieser heillosen Verwirrung? Wenn man sich die Erfahrungen aller Zeiten vor Augen hält und ohne Selbstbetrug die schon deutlich sichtbaren Symptome der sich vollziehenden Entwicklung deutet, so lautet dieses Ende: die Verbrüderung aller gegen den einen! Das Sichfinden der sich Bekämpfenden in dem gemeinsamen Ziel: der Verfolgung des Judentums!

Es zweifelt wohl kein Einsichtiger daran, daß das Judentum sich in einer Gegenwart befindet und einer Zukunft entgegensieht, die mit keiner der früheren Katastrophen, die über das jüdische Volk in der Diaspora hereingebrochen sind, zu vergleichen ist. Denn alle früheren Katastrophen trafen nur einzelne Teile des Volkes, die jetzige aber trifft das Volk in allen seinen Gliedern.

Wir werden die Häupter neigen und den Sturm an uns vorüberbrausen lassen müssen. Wir werden den Parteizwist und alles uns Trennende vergessen und uns fester als jemals verbinden müssen, um dem furchtbaren Sturme Stand zu halten. Und die Kraft, die uns aufrecht halten, die es verhindern wird, daß wir entwurzelt werden, wird sein: unser Bewußtsein, daß das Judentum unsterblich ist, daß immer ein Rest übrig bleibt, von dem die neuen Kräfte zur Gesundung und Kräftigung des Ganzen ausströmen.

Auch unsere Feinde in jedem einzelnen Lande sollten sich sagen, daß wir nicht vernichtet werden können.

Ein Zeichen bietet die Zeit denen, die am ewigen Fortbestand des jüdischen Volkes wankend werden wollen und auch denen, die von einer „jüdischen Gefahr" für ihr Land reden: vor vierhundert Jahren glaubte Spanien, die „jüdische Gefahr" abwenden zu müssen, indem es die Juden aus dem Lande vertrieb. Von der gleichen Zeit ab datiert

der Niedergang Spaniens. Und heute glaubt Spanien, seinen wirtschaftlichen und politischen Verfall abzuwenden, indem es den Juden, die es dringend zur Rückkehr aufgefordert hat, bei der Gründung neuer jüdischer Gemeinden in jeder Weise entgegenkommt.

Wen nicht die jeweilige politische Konstellation blind macht, wer die Geschichte der Völker von einer höheren Warte aus überblickt, dem muß die Genehmigung zur Gründung neuer Judengemeinden in Barcelona du denken geben.

Zur wissenschaftlichen Lebensarbeit des Dr. J. L. Katzenelson.*)

Wir verlieren in dem uns vor kurzem durch den Tod entrissenen Dr. J. L. Katzenelson einen der vielseitigsten jüdischen Schriftsteller: er war Dichter, Satiriker, Publizist, medizinischer Fachgelehrter, einer der besten wissenschaftlichen Talmudforscher, schließlich Historiker von origineller Art und nicht zuletzt feinfühlender hebräischer Philologe. Wenn man bedenkt, daß der Verewigte im Hauptberufe praktizierender Arzt und Hochschullehrer war und außerdem einen großen Teil seiner Tätigkeit den zahlreichen Vereinen widmen mußte, so ist es schier unbegreiflich, wie er Muße fand, seine Studien zu betreiben und seine Werke zu schreiben.

Die wissenschaftliche Tätigkeit des Verstorbenen wurde ursprünglich durch die beiden geistigen Faktoren seiner Jugendzeit eifrig bestimmt. Bis zum 20. Lebensjahre beschäftigte sich J. L. Katzenelson mit dem Talmud; nachher wandte er sich dem „profanen" Wissen zu und erlernte die Medizin, an der er ebenfalls mit großer Liebe hing. Talmud und Medizin waren die beiden Pole, um die sich seine geistige Welt bewegte. Es ist selbstverständlich, daß er sich vor allem für die medizinischen Teile des Talmud interessierte. Schon seine Doktordissertation gehört diesem Gebiete an. Aber erst 1888 erschien seine vorzügliche Untersuchung über „die Anatomie des Talmuds und deren Beziehung zur griechischen Medizin" fast gleichzeitig in zwei Sprachen (hebräisch und russisch); kurz nachher wurde dieses Werk auch in die deutsche Sprache übertragen.

Etwas später zog der Verstorbene auch die Bibel in den Kreis seiner Forschung hinein. 1899 erschien hebräisch und russisch (in deutscher Übersetzung nur kurz wiedergegeben) seine Monographie über die Hautkrankheiten in der heiligen Schrift. Endlich veröffentlichte er im Jahre 1897 seine ausführlichere Untersuchung „Über das rituelle Reinheitsgesetz bei den alten Juden" (deutsche Version unvollendet in der Monatsschr. für Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1899—1900).

In diesem anregend geschriebenen Werke streift der Verfasser wiederholt das Gebiet der Kulturgeschichte und der allgemeinen Geschichte des Judentums. Nun wendet er sich diesem Gebiete eingehender zu und als Frucht dieser neuen Forschungen entstehen seine beiden russischen historischen Exkurse über die „Babylonische Gefangenschaft" und „Saduzzäer und Pharisäer" (1900/1). Obwohl in diesen Veröffentlichungen die einschlägige Literatur der alttestamentlichen Wissenschaft u. a. etwas zu kurz kommt, enthalten sie immerhin eine Reihe von originellen und sehr feinen Beobachtungen, die der Verfasser an den Urquellen gemacht hat, und zeichnen sich durch große Lebendigkeit und Eleganz der Darstellung aus. Eben diese Eigenschaften kennzeichnen auch die dritte Monographie auf diesem Gebiete: „Religion und Politik bei den alten Juden" (1900—1902).

Eine neue Epoche der wissenschaftlichen Tätigkeit beginnt bei Dr. J. L. Katzenelson in dem Jahre 1908. In diesem Jahre wurde die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums („Akademie für Orientkunde") in Petersburg gegründet, und an dieser übernahm der Verstorbene den Lehrstuhl für Talmud und rabbinische Literatur. Gleichzeitig begann die russisch-jüdische Enzyklopädie zu erscheinen, in der er den talmudisch-rabbinischen Teil redigierte.

Von Anfang an gewöhnt, seine wissenschaftlichen Arbeiten sofort in die hebräische Sprache zu übertragen, hegte der Verstorbene den sehnlichsten Wunsch, die russisch-jüdische Enzyklopädie, die er zum Teil als eigene Schöpfung zu betrachten berechtigt war, in die hebräische Sprache zu übersetzen; die letzten Jahre vor dem Kriege war die Schaffung der hebräischen Enzyklopädie sein Lebensziel, nach dem er unermüdlich strebte. Da brach der Weltkrieg aus und schob vorläufig einen Riegel vor. Der Krieg zog sich in die Länge, und dem Einundsiebzigjährigen war es nicht beschieden, ihn zu überleben. Voll jugendlichen Eifers und jugendlicher Pläne ging er dahin, ehe es ihm beschieden war, auch nur den ersten Baustein zu seiner hebräischen Enzyklopädie zu sehen.

Das wissenschaftliche Lebenswerk des Dr. J. L. Katzenelson war durch und durch jüdisch: jüdische Medizin, jüdische Religionsgeschichte und nicht zuletzt jüdische Philologie. Nur wenige jüdische Schriftsteller beherrschen die hebräische Sprache mit solchem Feingefühl wie der Verstorbene. Ohne Sprachforscher von Fach zu sein, hat der Verstorbene mit dem ihm eigenen fein ausgebildeten sprachlichen Spürsinn eine Menge von Neubildungen in die hebräische Sprache eingeführt, die zum größten Teil als sehr glücklich betrachtet werden müssen. Eine große Anmut war dem gesamten Schaffen des Verstorbenen eigen, — ein adäquater Ausdruck einer freundlichen und gütigen Seele. J. Simchoni.

*) In Petersburg starb der hebräische Schriftsteller und Arzt Dr. J. L. Katzenelson (Buki ben Jogli) im Alter von 71 Jahren.

Die Landarbeiterfrage in Palästina.

Von R.

Von hervorragend sachverständiger Seite gehen uns folgende Ausführungen zu einem der schwersten Probleme zionistischer Kolonisation zu:

Die jüdische Einwanderung nach Palästina ist das Spiegelbild der beruflichen Gliederung und der ökonomischen Lage der Juden in der Diaspora und speziell in Osteuropa. Beruflich sind die Juden hier zum allergrößten Teile im Handel und in eini-

gen Handwerken tätig; nach der Vermögenslage gehört nur ein kleiner Teil von ihnen zu den Wohlhabenden, die große Masse ist mittellos. Demgemäß stammen auch die meisten Einwanderer — von den Chalukka-Juden ganz abgesehen — aus Handel und Handwerk und kommen so gut wie ohne Mittel in Palästina an. Hier bietet der seit langem überfüllte Handelsberuf für mittellose Einwanderer kaum noch irgendwelche Erwerbsaussichten. Auch unter den Handwerkern sind es nur noch wenige, die in ihrem Berufe in Palästina eine Existenz finden können. Die Fabrikindustrie in Palästina ist bisher so wenig entwickelt, daß sie überhaupt nur wenig Arbeiter beschäftigt. Es ergibt sich daraus, daß für die Mehrzahl der einwandernden mittellosen Juden fast nur die Arbeit in der Landwirtschaft als Beruf übrig bleibt. Diesem Berufe wenden sie sich zu, zumal die landwirtschaftliche Arbeit auf die Einwanderer, soweit sie aus zionistischen Motiven nach Palästina kommen, eine besondere Anziehung ausübt. Denn seit den Anfängen der zionistischen Bewegung hat die landwirtschaftliche Kolonisation als die Basis jeder zionistischen Tätigkeit in Palästina gegolten.

Die Einwanderer, die auf diese Weise in die jüdischen landwirtschaftlichen Kolonien einströmen, stoßen hier im Existenzkampf auf große Schwierigkeiten, unter denen folgende hervorzuheben sind:

1. Das ungewohnte Klima mit seiner starken sommerlichen Hitze und seinen epidemischen Krankheiten, besonders der Malaria, wirken in den ersten Jahren auf viele Einwanderer erschlaffend und schwächend und machen sie während kürzerer oder längerer Perioden arbeitsunfähig.

2. Die angespannte *körperliche* Arbeit ist den Einwanderern, die ja meistens aus der Schule oder aus Läden und Schreibstuben kommen, ungewohnt; ein Teil der Einwanderer paßt sich schließlich, nicht ohne Schwierigkeiten, dem neuen Milieu an, einem anderen Teil ist die Anpassung unmöglich und er muß schließlich in die städtischen Berufe eintreten oder überhaupt das Land verlassen.

3. Die absolute Unkenntnis des landwirtschaftlichen Berufs macht es dem Arbeiter sehr schwer, eine Arbeitsstelle zu finden, da seine Arbeit bei weitem nicht so viel wert ist, als die Arbeit eines Arbeiters mit langjähriger Praxis.

4. Selbst wenn es dem Arbeiter schließlich gelungen ist, Arbeit zu finden und sich an die Arbeit anzupassen und Erfahrung zu erwerben, so besteht noch immer die Schwierigkeit, daß er gegen die Konkurrenz des arabischen Arbeiters in der Regel nicht aufkommen kann. Die arabischen Bauern, sowie ihre Frauen und Kinder sind von Jugend auf in der Landwirtschaft zuhause und haben außerdem vor dem jüdischen Arbeiter zwei große Vorteile voraus:

a) Sie haben die Grundlage ihrer Existenz in ihrer eigenen Wirtschaft und dasjenige, was sie durch Ausnutzung ihrer freien Arbeitszeit bei dem jüdischen Kolonisten verdienen, spielt in den meisten Fällen nur die Rolle eines Nebenverdienstes, während der jüdische Arbeiter aus seinem Lohn all seinen Lebensbedarf, nicht nur Kleidung und Nahrung, sondern auch Wohnung, ärztliche Hilfe und auch gewisse ihm unentbehrliche geistige Bedürfnisse (Lektüre, Korrespondenz) bestreiten muß.

b) Sogar wenn der arabische Arbeiter nicht — wie dies in den meisten Fällen zutrifft — in seinem Dorfe sein eigenes Häuschen und seine eigene Wirtschaft hat, so ist seine Konkurrenz doch eine außerordentlich scharfe, weil seine Ansprüche an das Leben ungeheuer gering sind. Er und seine Kinder lernen nicht Schreiben und Lesen, benutzen weder Arzt noch Apotheke, haben keinerlei geistige Bedürfnisse, tun nichts für die Körperhygiene und können kraft ihrer guten Körperkonstitution und ihrer Angepaßtheit an das Klima und die landwirtschaftliche Arbeit mit einem Minimum an Nahrung, das aus Brot, Weizengrütze, Käse und Oliven besteht, auskommen. Der jüdische Arbeiter hingegen, wie sehr er auch seine Lebensansprüche herunterschraubt, kann doch nicht gänzlich mit der Tatsache brechen daß er ein Kulturmensch ist. Er muß in Krankheitsfällen Arzt und Apotheke in Anspruch nehmen, eine Zeitung lesen, Briefe schreiben, er muß, wenn er verheiratet ist, seine Kinder in die Schule schicken und kann sie nicht, wie der Araber es tut, schon von früher Kindheit an arbeiten lassen. Er muß schließlich in Bezug auf Kleidung, Körperhygiene und Nahrung einen gewissen Standard einhalten, ohne den ihm das Leben als unkulturell und unwürdig erscheinen würde. Eine besondere Schwierigkeit bildet hierbei die Wohnungsfrage. Der Arbeiter muß, um gesund zu bleiben und um sich gegen fortgesetztes Kranksein zu schützen, eine gesunde Wohnung haben und dafür in den Kolonien, in denen nicht viel freie Wohnräume vorhanden sind, eine ziemlich hohe Miete zahlen, während für den Araber, der nach getaner Arbeit am Abend in sein Dorf und seine Wohnung zurückkehrt, diese Frage überhaupt nicht besteht. Diese Unterlegenlegenheit des jüdischen Arbeiters wird nur in wenigen Fällen durch eine größere Geschicklichkeit und größere Intelligenz wettgemacht. Die meisten Arbeiten in der Landwirtschaft sind einfache manuelle Arbeiten, zu denen weder große Geschicklichkeit noch Intelligenz erforderlich sind und die der arabische Arbeiter ebensogut wie der jüdische Arbeiter und infolge seiner Vertrautheit mit der Arbeit oft noch besser ausführt. Nur bei ganz wenigen Arbeiten ist die größere Zuverlässigkeit und Intelligenz des jüdischen Arbeiters von Vorteil.

Wir stehen also in der Arbeiterfrage vor folgendem Dilema: Vom *nationalen* Standpunkte müssen uns die Einwanderer trotz ihrer Mittellosigkeit besonders willkommen sein, weil sie meist *junge* Leute sind, weil sie Begeisterung für die Arbeit in Palästina mitbringen und weil sie das beste Menschenmaterial für spätere Kolonisten abgeben. *Privatwirtschaftlich* sind sie dagegen in der Regel nicht konkurrenzfähig. Diese Schwierigkeit wird noch dadurch verschärft, daß die Arbeiter in Palästina mit Ideen ankommen, die sie aus dem weit höher entwickelten europäischen Wirtschaftsleben übernommen haben und daß sie diese Ideen häufig auch auf die

palästinensischen Verhältnisse anwenden wollen, obwohl diese ganz andersartig gestaltet sind. Am schärfsten hat sich dies darin gezeigt, daß die Arbeiter mehrfach zu dem Mittel des Streiks gegriffen haben, was unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Palästina ein wirtschaftlicher Nonsens ist. Streiks sind nur da erfolgversprechend, wo der Unternehmer in seinem Betriebe Geld verdient und auf die Arbeiter angewiesen ist, weil er ohne sie seinen Betrieb nicht aufrecht erhalten kann. Nur in solchen Fällen kann der Streik ein Mittel sein, den Unternehmer zu zwingen, einen größeren Teil seines Betriebsgewinnes den Arbeitern zuzuführen. In Palästina dagegen, wo der Unternehmer stets die Möglichkeit hat, die jüdischen Arbeiter durch billigere arabische Arbeiter zu ersetzen, ist der Streik eine wirtschaftliche Absurdität und die Arbeiter selbst wollen durch ihn eigentlich nicht einen wirtschaftlichen, sondern einen moralischen Druck ausüben. Der Erfolg, den sie durch Streiks und durch andere moralische Pressionsmittel, zum Beispiel durch die fortgesetzte Forderung der Beschäftigung jüdischer Arbeiter in der Arbeiterpresse, erzielen, hängt davon ab, in wieweit der Betrieb auf das Wohlwollen derjenigen Organisationen und Personen angewiesen ist, die aus zionistischen Gründen eine möglichst große Einwanderung nach Palästina und infolgedessen auch eine möglichst große Zahl von jüdischen Landarbeitern erstreben. Hieraus erklärt sich auch die paradoxe Erscheinung, daß gerade in denjenigen Betrieben, welche nationalgesinnten Personen oder Organisationen gehören und die bestrebt sind, möglichst viele jüdische Arbeiter zu beschäftigen, die Streiks am häufigsten sind, weil die Arbeiter hier am meisten auf Erfolg rechnen können. Dagegen kommen Streiks in denjenigen Betrieben, deren Besitzer am wenigsten national sind und am wenigsten jüdische Arbeiter beschäftigen, fast niemals vor, weil sich diese Besitzer eben über den moralischen Druck hinwegsetzen und ein Streik den Arbeitern von vornherein aussichtslos erscheint. Ebenso wie die Streiks sich gerade gegen die Betriebe der nationalgesinnten Organisationen und Personen richten und also gerade diejenigen Stellen treffen, die den jüdischen Arbeitern an sich am nächsten stehen, so steht es auch mit einer Forderung der jüdischen Arbeiter, die von den Arbeiterorganisationen immer stärker erhoben worden ist, nämlich die Forderung der „Awoda tehora", das heißt der Forderung, daß in jüdisch-landwirtschaftlichen Betrieben nur jüdische Arbeiter beschäftigt werden sollen. Auch diese Forderung ist von den Arbeitern immer nur in denjenigen Betrieben erhoben worden, die nationalen Gesellschaften oder nationalgesinnten Personen gehören, nie dagegen in sonstigen Betrieben.

Die Forderung der „Awoda Tehora" ist im gegenwärtigen Stadium der Kolonisation gar nicht oder nur mit großen wirtschaftlichen Mehrkosten durchführbar, denn:

1. Für gewisse Saisonarbeiten, für welche auf kurze Zeit eine große Zahl von Arbeitskräften notwendig ist, lassen sich jüdische Arbeiter nicht in genügender Zahl beschaffen oder in dem betreffenden Betriebe nicht unterbringen und beköstigen;

2. Manche landwirtschaftliche Kulturen sind in Palästina nur dann möglich, wenn gewisse Arbeiten nicht durch die teuere Arbeit Erwachsener, sondern durch billige Frauen- und Kinderarbeit ausgeführt werden, jüdische Frauen und Kinder sind aber für diese Arbeiten nicht in genügender Zahl vorhanden;

3. der Unternehmer, der jüdische Arbeiter beschäftigt, muß dafür sorgen, daß diese Arbeiter bei ihm Unterkunft und Beköstigung finden (was er bei den arabischen Arbeitern nicht nötig hat), und in den meisten Fällen muß er darüber hinaus für ständige medizinische Hilfe Fürsorge treffen. Das erfordert in den meisten Fällen hohe Mehrkosten, die mancher Unternehmer nicht aufbringen kann;

4. aus politischen Gründen ist es unstatthaft, den Arabern, die in den Kolonien um Arbeit nachsuchen, jegliche Arbeit zu verweigern.

Es ist verschiedentlich vorgeschlagen worden, den Schwierigkeiten, welche die Beschäftigung von jüdischen Arbeitern aus Osteuropa mit ihrer höheren Lebenshaltung und mit ihrem europäischen Ideenkreise mit sich bringt, dadurch aus dem Wege zu gehen, daß an ihrer Stelle die bedürfnislosen jemenitischen, marokkanischen und sefardischen Arbeiter beschäftigt werden. Dieser Vorschlag ist aber nur zum kleinsten Teile ausführbar und zwar aus folgenden Gründen:

a) Die jemenitischen Juden kommen nicht von selbst nach Palästina, sondern man muß unter ihnen im Jemen agitieren, um sie zur Auswanderung nach Palästina zu veranlassen, und die Folge ist, daß die Einwanderer dann auf Jahre hinaus bei jeder wirtschaftlichen Schwierigkeit Anspruch auf Hilfe erheben.

b) Die Zahl der Jemeniten im Jemen selbst ist beschränkt und eine große Einwanderung auf Jahre hinaus ist überhaupt unmöglich.

c) Die Jemeniten und ebenso die Marokkaner und Sefardim stehen der zionistischen Ideenwelt vollständig fremd gegegenüber. Sie sind außerdem weniger intelligent und weniger mannhaft als die osteuropäischen Einwanderer.

d) Als Kolonisationsmaterial stehen die Jemeniten und die anderen erwähnten orientalischen Juden weit hinter den osteuropäischen Arbeitern zurück, weil sie anscheinend nicht in der Lage sind, eine eigene Wirtschaft richtig zu leiten.

Man kann nur sagen, daß eine gewisse Zahl jemenitischer Arbeiter als Einschlag zwischen osteuropäischen Arbeitern möglich ist, es wäre aber gänzlich verfehlt, in unsere Kolonien eine Mehrheit von jemenitischen Juden zu bringen. Sie würden die Kultur dieser Kolonien bedeutend herabdrücken. Gerade wo die jüdische Einwanderung nach Palästina quantitativ noch so gering ist, müssen wir wenigstens auf die Qualität der Einwanderer sehen. Bisher konnten wir allen denen gegenüber, die auf die geringe Zahl der Einwanderer hinwiesen, behaupten, daß diese Einwan-

derer eine Auslese darstellen und tatsächlich ist der hohe Stand der Kultur in den jüdischen Ansiedlungen Palästinas der beste Schutzwall gegen alle feindlichen Einflüsse gewesen. Diesen hohen kulturellen Stand müssen wir erhalten, und das kann nur dadurch geschehen, daß die neuen Einwanderer auf derselben Kulturstufe stehen, wie die früheren.

Nachdem wir im vorhergehenden die Schwierigkeiten geschildert haben, erhebt sich die Frage, wie sich die zionistische Organisation zu dieser Frage stellen soll. Soll sie gänzlich abseits stehen und die Frage als eine nur die Arbeitgeber und die Arbeiter interessierende behandeln? Das ist schon aus dem Grunde nicht möglich, weil ja mehrere von der zionistischen Organisation selbst gegründete Gesellschaften landwirtschaftliche Betriebe in Palästina unterhalten und denselben Schwierigkeiten begegnen, welche alle anderen Betriebe treffen. Es ist aber auch deshalb nicht möglich, weil es ja die Hauptaufgabe der zionistischen Organisation sein muß, die Einwanderung von Juden nach Palästina zu fördern, weil unter den Einwanderern, wie oben angeführt, die mittellosen weit überwiegen und weil diese Mittellosen zum größten Teile nur als Landarbeiter Existenz finden können. Die zionistische Organisation wird also immer wieder darauf hingewiesen, eine Lösung für die Schwierigkeit zu finden.

Es ist verschiedentlich gesagt worden, daß es nur einer s t a r k e n H a n d bedürfe, um die osteuropäischen Arbeiter zu zügeln und ihre Ansprüche so herabzudrücken, daß sie die Konkurrenz mit dem Araber aufnehmen können. Nach unserer Meinung ist es aber, was die unmittelbaren Bedürfnisse für Wohnung, Kleidung, Nahrung usw. anbetrifft, für jeden jüdischen Arbeiter ganz unmöglich, mit dem auszukommen, womit der arabische Arbeiter auskommt. Das wird auch in Palästina allgemein zugegeben und man sieht es als selbstverständlich an, daß der jüdische Arbeiter einen Mindestlohn von etwa 50 Francs per Monat erhalten muß, während der arabische Arbeiter monatlich nur 30 bis 40 Francs bekommt. Nicht alle Betriebe wollen oder können sich erlauben, diese Mehraufgabe auf sich zu nehmen. Es sind immer nur diejenigen Betriebe, bei denen nicht allein privatwirtschaftliche, sondern auch nationale Gesichtspunkte maßgebend sind, welche jüdische Arbeiter in größerer Zahl beschäftigen. Das wird wahrscheinlich auch solange nicht anders werden, bis der arabische Arbeiter ebenfalls eine höhere Kulturstufe erreicht und ebenfalls höhere Ansprüche stellt. Aber auch soweit die Ansprüche der jüdischen Arbeiter als nicht gerechtfertigt erscheinen, wie bei den oben erwähnten Beispielen der Streiks und „Awoda tehora", ist mit der „starken Hand" wahrscheinlich nichts zu erreichen. Das einzige Mittel, das man gegen die Arbeiter in der Hand hat, ist, sie zu entlassen. Nun ist die Drohung mit der Entlassung aber nur dort ein wirksames Mittel, um die Arbeiter gefügig zu machen, wo der Arbeiter eine andere Arbeitsmöglichkeit gar nicht oder nur mit Schwierigkeiten finden kann, wo also die augenblickliche Arbeitsstelle ihm die bestmögliche Existenz bietet. Mit den jüdischen landwirtschaftlichen Arbeitern in Palästina steht es nicht so. Die meisten haben schon, bevor sie nach Palästina kamen, in Osteuropa mehr verdient als die 50 Francs, die sie in Palästina monatlich erhalten, und sie können, wenn sie nach Osteuropa zurückkehren oder nach Amerika auswandern, ganz zweifellos ein höheres Auskommen haben. Sie sind in der Mehrzahl nicht aus dem Streben nach Verbesserung ihres Einkommens, sondern aus rationalen Motiven nach Palästina gekommen. Wenn sie nun hier auf Unfreundlichkeit stoßen oder wenn das Verbleiben im Lande übermenschliche Entbehrungen von ihnen fordert, so werden sie das Land eben wieder verlassen. Denn Hunger und Krankheit machen auf die Dauer auch den größten Idealisten mürbe. Tatsächlich wandern sehr viele von ihnen wieder aus und die Auswanderung wäre in den letzten Jahren sicherlich noch größer gewesen, wenn nicht seitens der nationalen Betriebe den Arbeitern Verständnis und Wohlwollen entgegengebracht worden wäre. D r o h u n g u n d S t r e n g e s i n d g e e i g n e t e M i t t e l, u m d i e A r b e i t e r a u s d e m L a n d e z u t r e i b e n, n i c h t a b e r, u m s i e i m L a n d e z u e r h a l t e n. (Fortsetzung folgt.)

Die „feindliche Religion".

Geheimrat v. Schmoller hat seine kürzlich von uns gebrachten Bemerkungen über das Judentum in Deutschland inzwischen schon rektifiziert — ob mit oder ohne Geschick und Aufrichtigkeit, bleibe dahingestellt. Die antisemitische Presse läßt es sich aber nicht nehmen, sich auf ihn als Gesinnungsgenossen zu berufen und seine Vorwürfe und Bedenken gegen das Judentum maßlos zu vergrößern.

So schreibt der „Bayer. Volksfreund" einen Artikel, an dem man ordentlich den Angstschweiß herabträufeln sieht, über die furchtbare Gefahr, in der das deutsche Volk angeblich dadurch steht, daß es demnächt von den Juden „regiert, gerichtet und geführt" werden soll. Wobei die Juden als gleichbedeutend aufgefaßt werden mit einer Bande, der „durch Heereslieferungen wahnsinnige Kapitalien" zugeflossen sind und die „den gewerblichen Mittelstand mit Sklaverei" bedroht.

Daß eine Entrechtung der Juden gefordert wird, daß sie, die das 70 Millionenvolk der Deutschen mit Unterdrückung bedrohen, von allen Ämtern ausgeschlossen werden müssen, ist selbstverständlich. Wie sollte auch der „Bayer. Volksfreund" genügend Einsicht haben, um die ungeheueren Verdienste der jüdischen Mitarbeit am Aufbau des Reiches, der deutschen Industrie und des deutschen Handels zu begreifen? Nur mit einem Satze übertrifft das Blatt seine gewiegtesten antisemitischen Konkurrenten, denn es schreibt:

„Wir hätten dann die in der ganzen Weltgeschichte nie erlebte Erscheinung, daß ein Volk von fremder Rasse und feindlicher Religion, mit allen Kennzeichen fremder Eigenart behaftet, das Wirts-

volk wirtschaftlich, gesellschaftlich und staatlich beherrschte."

Die „feindliche Religion" ist wohl diejenige der Nathan-Naturen, von denen — Geheimrat von Schmoller als von einem besonders hochstehenden Menschentyp sprach.

Welt-Echo

Reichskanzler und Antisemiten. Die deutschvölkische Partei hielt am 14. Januar eine Sitzung in Kassel ab, bei der in einer langen Reihe von Beschlüssen Herrn v. Bethmann-Hollweg das Mißtrauen der Parteileitung ausgesprochen und er zur Niederlegung seines Amtes aufgefordert wird. Die Resolution enthält u. a. den folgenden Passus: „Trotz wiederholter Aufforderung, den Wucher kriegsmäßig zu bekämpfen, wird unter Verantwortung des Herrn Reichskanzlers der Kampf dagegen nur lau geführt, und das jüdische Volk beherrscht unter seiner Duldung und Förderung das ganze Wirtschaftsleben".

Staatssekretär Zimmermann über die Lage der polnischen Juden. Folgender Telegrammwechsel hat zwischen dem deutschen Gesandten Grafen Bernstorff und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Zimmermann stattgefunden:

Seiner Exzellenz Grafen von Bernstorff, Kaiserl. Deutscher Gesandter Washington. D. C.

Bezugnehmend auf die Verordnung der deutschen Regierung über die Organisation der jüdischen Religionsgemeinschaft in Polen, die in weiten Kreisen der amerikanischen Judenheit Aufsehen erregt hat, bittet „The American Jewish Chronicle" Euer Exzellenz um Aufklärung über die Art und Bedeutung des erwähnten Gesetzes. Die amerikanischen Juden wünschen zu erfahren, ob das neue Gesetz über die religiöse Autonomie für die polnischen Juden die kulturelle Autonomie auf nationaler Grundlage einschließt, ebenso ob der oberste Rat der Juden, der durch das Gesetz vorgesehen ist, in der Lage sein würde, an der künftigen Regierung Polens teilzunehmen, und ferner, ob es wahr ist, daß die polnischen Juden in die neue polnische Armee eingereiht werden sollen.

Der deutsche Gesandte übermittelte dem „American Jewish Chronicle" daraufhin folgende Antwort:

In Beantwortung Ihrer Anfrage über die Rechte, die den polnischen Juden gewährt worden sind, gestatte ich mir, Ihnen die Abschrift einer Depesche zu übermitteln, die ich soeben von meiner Regierung erhalten habe:

I. Das neue Gesetz über die Verwaltung und Organisation der jüdischen Gemeinden in Polen übertrifft nach übereinstimmendem Urteil aller Sachkenner bei weitem alle bisherigen Verfassungen für die Juden und vermeidet dadurch die durch die früheren Gesetze verursachten Fehler. Es gibt den Juden weitgehende Selbstverwaltung und die Möglichkeit zur Unterhaltung eigener Schulen auf Grundlage eines eigenen Unterrichtssystems.

II. Die Frage der nationalen Autonomie ist nur durch die polnische Verfassung zu lösen und konnte durch das jetzige Gesetz nicht vorweggenommen werden. Hierzu ist eine vorübergehende Verständigung zwischen Polen und Juden erforderlich, um einen Interessenkonflikt zu vermeiden.

III. Jedenfalls ermöglicht die Verordnung die gesunde Entwicklung eines blühenden jüdischen Lebens und einer unbehinderten Vorwärtsentwicklung. Sie schafft Körperschaften mit Selbstverwaltung, die ihre Schulen organisieren, leiten, überwachen und den Lehrplan bestimmen. Sie haben die Befugnis zur Erhebung von Steuern und bilden angesehene Körperschaften zur Wahrnehmung jüdischer Interessen. Die Verwaltungsräte der Kreisgemeinden und der Oberste Rat der Juden, die in dem Gesetz vorgesehen sind, ermöglichen den polnischen Juden, an der künftigen Regierung des Königreichs Polen teilzunehmen.

IV. Eine Zwangsaushebung von polnischen Juden erfolgt nicht. Nur freiwillige Meldung von Polen und Juden für die polnische Legion kommt in Frage. Der Umfang solcher freiwilligen Meldungen kann jedoch jetzt noch nicht übersehen werden.

Zimmermann, Staatssekretär d. Auswärt. Amtes.

Alphonse Levy gestorben. Im Alter von 79 Jahren ist vor kurzem der Schriftsteller Alphonse Levy, der frühere Herausgeber der Monatsschrift des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens „Im deutschen Reich" gestorben. Ursprünglich Kaufmann, widmete er sich daneben kunst- und literarhistorischen Studien und war dann viele Jahre als Redakteur sächsischer Blätter, zuletzt beim „Freiberger Anzeiger" tätig. 1895 übernahm er die Redaktion der obengenannten Zeitschrift, die er bis vor etwa zwei Jahren fortführte. Unter dem Pseudonym Ernst Maurer u. a. hat er eine Reihe historischer und kunsthistorischer Arbeiten veröffentlicht; auch verdankt man ihm eine „Geschichte der Juden in Sachsen" (1901).

Rabbinerverband und Verband der deutschen Juden. Zu einem Ausgleich zwischen den beiden Verbänden kam es auf einer Sitzung des Zentralausschusses des Rabbinerverbandes, die Ende Dezember in Berlin stattfand. Es wurde folgender Antrag angenommen: Der Rabbinerverband hält nach wie vor daran fest, daß der Rabbiner der gegebene Vertreter der religiösen Angelegenheiten der Juden auch den Behörden gegenüber ist. Unter diesem prinzipiellen Vorbehalt, auf den er nicht Verzicht leisten kann, erklärt sich der Ausschuß bereit, mit dem Verband der deutschen Juden zusammenzuarbeiten. Er ist damit einverstanden, daß zur Grundlage dazu die Arbeit der zu bildenden gemischten Kommission genommen werde.

Juden und Deutsche. Im Allensteiner Verein für Jüdische Geschichte und Literatur sprach neulich Herr D. Trietsch über „Juden und Deutsche". Er führte dabei aus, daß die Juden seit undenklichen Zeiten das bestgehaßte Volk der Welt seien, daß ihnen dieser Ruf aber seit Ausbruch des Krieges von den Deutschen streitig gemacht sei. Allenfalls kämen ihnen in dieser Unbeliebtheit in der Welt nur noch die Türken gleich. In der Zusammenfasssung dieser drei Völker — Juden, Deutsche und Türken — ihrer Einzelcharakterisierung und der Darstellung ihrer Beziehungen zu einander lag der Kern der weiteren Ausführungen des Redners. Zunächst beleuchtete er die Stellung Deutschlands in der Welt und in diesem Weltkriege, der ein „Kampf zwischen Kultur und Barbarei" genannt werde, und bezeugte durch die bekannten, wissenschaftlich feststehenden Tatsachen, auf welcher Seite die wirkliche Kultur zu suchen sei. So kommen auf je 10 000 Rekruten in Deutschland 2, in Frankreich 100 und in England 320 Analphabeten; für Rüstungszwecke habe Deutschland vor dem Kriege am wenigsten, nämlich 21.86 Mark auf den Kopf der Bevölkerung gegen M. 33.05 bei den Englän-

dern und M. 29.67 bei den Franzosen ausgegeben und ein bedeutender Gradmesser der Kultur liegt in der Verteilung der wissenschaftlichen Nobelpreise, von denen auf Deutschland 14, auf England und Frankreich je drei entfallen. Für die Tüchtigkeit eines Volkes spricht besonders auch die Höhe seines Volksvermögens, das im Jahre 1914 in Deutschland 375, in England 345, in Frankreich 245 Milliarden Mark betrug. Auf Grund eines umfangreichen, sorgsam zusammengestellten statistischen Ziffernmaterials gab der Redner sodann ein treffliches Bild von der Bedeutung des Judentums in Deutschland und des jüdischen Einflusses für Deutschland in den neutralen Ländern. Er zeigte an Hand dieser interessanten Ziffern den hohen Qualitätswert des 15 Millionen zählenden jüdischen Volkes, daß von den 14 deutschen Nobelpreisträgern allein sieben jüdisch sind und führte als noch mehr unparteiisches Zeugnis für die Geistigkeit des jüdischen Volkes an, daß die Weltmeisterschaft im Schachspiel im letzten halben Jahrhundert allein von drei Juden errungen wurde. Er wies dann auf die große Entwicklungsfähigkeit des jüdischen Volkes hin, die sich in dem erheblichen Geburtenüberschuß kennzeichnet und bezeichnete es als eine Folge der deutschen Grenzschutzpolitik gegen das östliche Judentum, daß sich die weitaus größte Mehrzahl der jüdischen Auswanderer nach Amerika, England und Frankreich wenden mußten und dort notgedrungen das industrielle, bezw. militärische Rückgrat der Feinde Deutschlands stärkten. Sollte Deutschland auch nach dem Kriege, was jedoch nicht zu erwarten ist, mit seiner Grenzsperre gegen die Juden nicht brechen, so ist nicht damit zu rechnen, daß die Sympathien des jüdischen Volkes auf deutscher Seite bleiben können. Zum Schuß zeigte der Redner noch, wie auch im Orient das jüdische Element zu Gunsten des Deutschtums in die Wage fällt und schloß damit seinen hochinteressanten Vortrag.

Das Wahlkomitee der Assimilanten veranstaltete, wie die „Deutsche Lodzer Zeitung“ meldet, am 22. ds. im Lodzer „Großen Theater“ eine große Wahlversammlung unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Josef Sachs. Es sprachen die Herren Weisfeld, Nußbaum, Littauer, Graumann von der genannten Partei. Es sprach auch Herr M. Hellmann vom Jüd. Zentr.-Komitee. Er brachte die Anfrage vor, ob im neuen Stadtparlament die Assimilanten berechtigt seien, im Namen der Lodzer jüdischen Bevölkerung zu sprechen, wenn sie sich nicht der zu bildenden Jüdischen Fraktion anschließen. Eine Abstimmung hierüber ließ jedoch der Vorsitzende nicht zu. Er gab vielmehr seiner Überzeugung Ausdruck, daß die jüdischen Wähler reif genug seien, nach ihrer Überzeugung abzustimmen.

Edouard Drumont, der berüchtigte Verfasser des antisemitischen Werkes „La France juive“ und Herausgeber der „Libre Parole“ ist, wie aus Paris gemeldet wird, gestorben.

Der Dienstzwang in England. Über die Dienstpflicht der russischen Juden im englischen Heere liegen nunmehr endgültige Bestimmungen vor. Der Dienstpflicht unterliegen nur diejenigen russischen Untertanen, die seit mehr als 5 Jahren in England leben. Ihre Naturalisation soll drei Monate nach Eintritt in das Heer erfolgen. Für diejenigen, die um Befreiung vom Dienst einkommen wollen, bestehen besondere Gerichte, deren Entscheidung endgültig ist.

Judenlose Tage. Unter dieser Überschrift schreibt das „Isr. Wochenblatt f. d. Schweiz“: In einem Aufsatze, betitelt „Judenlose Tage“, macht die „Jewr. Nedelja“ auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam, daß in den Dumasitzungen seit dem 20. XI., wo gegen die Regierung flammende Reden gehalten wurden, wo die Mißstände, die Leiden der Volksmassen usw. unverhüllt geschildert wurden und nicht nur von links, sondern auch von rechts, wo auch die verkapptesten Antisemiten auftraten, man kein einziges Mal auf die Juden zu sprechen kam, als ob „Judenlose Tage“ eingeführt würden . . . Bestand doch seit jeher die Sitte, alle Mißstände den Juden in die Schuhe zu schieben, den Juden zum Sündenbock zu machen. Wenn es diesmal nicht einmal seitens der Reaktionäre erfolgte, so ist es nicht, weil die Rechten ihren Standpunkt gegenüber den Juden geändert hätten, sondern weil man allgemein über den Zerfall der Regierung, über die heranziehende Staatsgefahr so sehr im klaren ist, daß die Mär vom Juden, welche stets dazu diente, in den Augen der Massen die Schuld der regierenden Schichten durch die Schuld der Juden zu ersetzen, nicht mehr imstande ist, die öffentliche Aufmerksamkeit von der Regierung und ihrer Schuld abzulenken...

Jetzt ist das Alibi der Juden an all den Mißständen, welche Rußland in Gefahr bringen, klar für alle Welt festgestellt worden, es ist nun auch denjenigen Schichten klar geworden, welche noch gestern hinter dem Rücken des Juden die wahren Verbrecher nicht bemerkt haben...

Der Verband der spanischen Juden in Amerika hat sich gemeinsam mit der Gesellschaft zum Schutze jüdischer Einwanderer an die amerikanische Regierung mit dem Ersuchen gewandt, den aus Saloniki Eingewanderten gegenüber Milde walten zu lassen. Die Saloniker Juden werden bekanntlich von den Venizelisten so hart bedrängt, daß sie, wenn dies irgend möglich ist, nach Amerika auszuwandern suchen. In Anbetracht der Umstände, besonders der schweren Gefahr, die eine Deportation nach Saloniki für die geflüchteten Juden bedeuten würde, hat die amerikanische Regierung beschlossen, diese vorläufig in keinem Falle zur Deportation zu verurteilen.

Jüdische Beamte in Rußland abgesetzt. „Rietsch“ erwähnt eine neue Verfügung des Ministers des Innern, wonach alle von den Städte- und Semstwoverbänden beschäftigten Juden außer den Ärzten und Heilgehilfen sofort zu entlassen und durch Personen anderer Bekenntnisse zu ersetzen sind.

Der Jüdische Nationalfonds im Jahre 1916. Im Dezember 1916 erreichten die Einkünfte des Nationalfonds die Höhe von M. 136 131.

Die Spendeneinnahmen des Jüdischen Nationalfonds pro 1916 betragen M. 749 380; davon entfallen M. 2920 auf den Genossenschaftsfonds. Dies Ergebnis darf im Vergleich mit dem der beiden vorhergehenden Kriegsjahre (1914 M. 595 763, 1915 M. 509 428) befriedigend genannt werden und wurde nur durch das Friedensrekordjahr 1913 (M. 811 200) übertroffen.

Der Anteil der einzelnen Länder am Jahresergebnis des JNF ist wie folgt: Nordamerika M. 214 655, Österreich M. 170 987, Deutschland M. 130 789, Rußland M. 65 068 (davon M. 26 864 aus dem besetzten Gebiet Polen und Lithauen), Ungarn M. 28 987, Holland M. 28 737, Argentinien M. 18 246, England M. 16 613, Rumänien M. 15 218, Südafrika M. 12 002, Canada M. 8237, Südslavische

Länder M. 5855, Schweiz M. 5838, Griechenland M. 3529 (Alt-Griechenland M. 712, Neu-Griechenland M. 2817), Belgien M. 3329, Bulgarien M. 3031, Dänemark M. 2923, Ägypten M. 2707, Frankreich (mit Tunis) M. 2394. Ferner Osten M. 2050, Australien M. 1533, Italien M. 1051, Schweden M. 922, Portugal M. 750, Brasilien M. 501, Neuseeland M. 419, Norwegen M. 64, andere Länder M. 25.—

Alle Unternehmungen des Jüdischen Nationalfonds in Erez Israel konnten aufrecht erhalten werden. In einigen Ländern haben die Freunde des Nationalfonds begonnen, Mittel zur Ausdehnung des jüdischen Siedlungswerks nach Friedensschluß aufzubringen, sowohl durch die Stärkung des Landfonds zur Bereitstellung von Boden für neue Kolonien, als auch durch den Pionierbeitrag des Genossenschaftsfonds für die Ausrüstung von ländlichen Arbeitergenossenschaften und Erschließung von Neuland. Diese Sammlungen sollen im Jahre 1917 energisch und systematisch fortgesetzt werden.

Die Überzeugung wird in der jüdischen Öffentlichkeit immer allgemeiner, daß im Werke des Wiederaufbaus nach dem Kriege die Kolonisation in Palästina einen bedeutenden Raum einnehmen wird. Dem JNF erwächst die unabweisbare Aufgabe, finanziell bereit zu sein, um an dieser großen aufbauenden Hilfsarbeit einen gebührenden Anteil zu nehmen.

Literarisches Echo

„Der Jude". Eine Monatsschrift. Herausgeber Dr. Martin Buber, Heppenheim a. d. Bergstraße (Hessen). Verlag R. Löwit, Berlin N., Weißenburgerstraße 6.

Inhalt des Januar-Heftes: Martin Buber, Ein Heldenbuch; A. D. Gordon, Briefe aus Palästina; S. A. Horodezky, Vom Gemeinschaftsleben der Chassidim; Franz Sachs, Von deutschen Jüdinnen; R. Bernstein-Wischnitzer, Mendelssohn und seine Kinder; Gustav Mayer, Liberales Judentum im Vormärz; Jakob Klatzk in Grundlagen des Natinaljudentums; Gust. Krojanker, Max Brods Weg zum Leben; Arno Nadel, Jüdische Volkslieder. Bemerkungen. Daten und Materialien.

Neue Jüdische Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur in Ost und West. Inhalt von Heft 8: Dr. Adolf Friedemann, Politisierung des deutschen Judentums; Dr. Eugen Lewicky, Die Ostjudenfrage; Staatssekretär Zimmermann über das neue Judengesetz in Polen; Jehuda Steinberg, An den Wassern zu Babel; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Cohen, Betrachtungen über Schmollers Angriff; Dr. Franz Oppenheimer, Soziologische Tagebuchblätter. Umschau. Literaturblatt.

Arnold Zweigs „Ritualmord in Ungarn" Jüdische Tragödie in 5 Aufzügen, wurde von der Generalintendanz der Vereinigten Stadttheater in Frankfurt a. M. für die Spielzeit 1917/18 zur Uraufführung angenommen. Das Drama, dessen Handlung im wesentlichen den historischen Begebenheiten des Prozesses von Tisza-Eszlar folgt, erregte bereits im vorigen Jahre beim Erscheinen der Buchausgabe (Hyperion-Verlag, Berlin) besonderes Aufsehen und läßt eine starke eigenartige Bühnenwirkung erwarten.

Feuilleton

Der Scheidebrief.

Ein Akt in drei Bildern.

Von Scholem-Alechem.

Aus dem Jüdischen.

(Schluß.)

Drittes Bild.

(Im Hause des Rabbiners Orke. Es ist eine Stube, die durch einen Vorhang in zwei Hälften geteilt ist, den „Salon" und die „Küche". Im „Salon" steht ein Bücherschrank. Auf dem Tische liegt ein „Yore-Dea" und ein „Eben-Ezer". Ein Sofa mit Kattunüberzug. An der Wand ein „Misrach", eine Kuckucksuhr, ein Pelzrock der Rabbinersfrau, ein „Streimel", ein seidener Rock des Rabbiners mit gelbem Futter. In der Ecke ein Wassereimer und ein Besen.)

1. Szene.

Frume-Liebe, die Frau des Rabbiners und Sara-Chantzi.

Frume-Liebe: Setzt Euch, Sara-Chantzi, setzt Euch ein wenig, warum steht Ihr?

Sara-Chantzi: Es macht nichts. Ich kann ausstehen . . . (räuspert sich und schneuzt die Nase.)

Frume-Liebe: Was schadets Euch, Sara-Chantzi? Da steht ein Stuhl, nehmt ihn und setzt Euch darauf — bis der Scheidebrief fertig wird, dauert es noch eine Weile. Och, och, och! (Stützt ihr Haupt auf zwei Finger und bewegt es mitleidig.)

Sara-Chantzi (macht eine Miene, als ob sie weinen wollte, setzt sich auf die Ecke des Stuhls): Och, och, och!

Frume-Liebe: Wozu sollt Ihr sündigen, Sara-Chantzi? Wahrscheinlich ist es eine bescherte Sache! Wahrscheinlich will es der Allerhöchste, der Heilige. Er sei gesegnet, und sein Name sei gesegnet, wahrscheinlich ist es kein richtiges Paar! . . .

Sara-Chantzi (wischt sich die Augen und schneuzt die Nase): Kein Paar, sagt Ihr? Oh, Frumeniu, Seele meine! Ihr kennt mich doch nicht seit gestern und nicht vom vorigen Jahre . . . Ich kann Euch gar nicht so viel erzählen — ich bitt' Euch um Verzeihung, wie eine eigne Schwester — wenn Ihr wüßtet, wie er mit meiner Tochter umgeht, mit meinem Fleisch und Blut, hättet Ihr selbst gesagt, daß . . . daß es mit mir ein Jammer ist, eine Plage von seinem heiligen Namen. Er ist ja ein Unmensch, noch schlimmer als ein Getaufter, nicht hier sei's gedacht! Weiß ich? Ein Auswurf, ein wildes Tier, ein Werwolf! . . .

Frume-Liebe (bewegt die Lippen und schüttelt den Kopf): Man soll gar behütet werden, o Gott, Herr der Welt, gesegnet sein Name! Es ist ja eine Heimsuchung, eine Plage Gottes, wie in Ägypten . . .

Sara-Chantzi: Wie in Ägypten, sagt Ihr? Wie in Sodom! . . . So ein . . . so eine Natter, die mit einem Blick tötet, ein Lindwurm, der im Meerrettich liegt und glaubt, es gebe nichts Süßeres in der Welt! Er liegt da und nagt und nagt. Würmer sollen seinen Leib im Dunklen nagen, süßer Gott!

Frume-Liebe: Behüt' mich Gott, sein Name sei gesegnet (erhebt die Augen zur Zimmerdecke). Weiß ich? Ihr müßt danken und loben den, der ewig lebt, daß Ihr von einer solchen schrecklichen Plage, sie soll nie zurückkommen, befreit werdet . . .

Sara-Chantzi: Befreit? Wenig Blut hat's mich gekostet? Was redet Ihr, Frumeleben, es ist ja kein Spaß — verloben, verheiraten, sich ausmartern und was jetzt? Ich bitt' Euch! Jetzt geh' und nimm wieder einen neuen Eidam, einen Schmuck ins Haus, ein Götzenbild, einen Tunichtgut, einen bösen Stern! . . Pst . . Da kommt er, mein Juwel, laßt mich, ich will mich verstecken, Frumeleben, bei Euch in der Küche. Meine Augen sollen sein trefenes Gesicht nicht sehen, ein Geschwür ihm ins Gesicht für dreieinhalb Jahre! . . . (Ab ins zweite Zimmer.)

2. Szene.

Reb Orke, Sacharja, der Schreiber; Judel der Schuldiener; Reb Scholom-Schadcheu; Ruben-Hersch; Levi-Benjamin; Frume-Liebe; Etel; Motel; zwei Zeugen; zehn Juden.

(Reb Orke, der Rabbiner, kommt rasch hinein, wäscht sich die Hände, sagt das Gebet dazu mit lauter Stimme („Ascher Jozar"), setzt sich dann feierlich auf das Sofa. Ihm nach Scharja, der Schreiber, er stellt sich in eine Ecke. Dann kommen die zwei Zeugen. Der Schuldiener bringt den Scheidebrief und ein gläsernes Tintenfaß, worin ein Gänsekiel steckt. Allmählich kommen einzelweise Juden verschiedener Art herein, bis die Zehnzahl fertig ist. Levi-Benjamin, Reb Scholom-Schadchen und Ruben-Hersch kommen. Frume-Liebe hebt den Vorhang von der Küchentür und läßt Etel vor, die langsam, das Gesicht bis zur Nase mit einem Tuch bedekt, hereintritt, von der anderen Seite tritt Motel blaß und verstört ein. Der Schuldiener weist ihnen die Plätze an. Reb Orke, der Rabbiner, schneuzt die Nase und macht sich bereit, den Scheidebrief auszuhändigen.)

Der Rabbiner (nimmt den Scheidebrief): Du, Schreiber Sacharja, Sohn des Tobias, ist das der Scheidebrief, den du da geschrieben hast?

Der Schreiber (kratzt sich in dem dichten Bart): Ja.

Der Rabbiner: Kennst du den Scheidebrief und hast du ein Kennzeichen an ihm?

Der Schreiber: Ja.

Der Rabbiner: Hat dir der Gatte Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim-M'nasches, das Pergament, die Tinte, das Tintenfaß und das ganze Schreibzeug vor Zeugen übergeben.

Der Schreiber: Ja.

Der Rabbiner: Hat dir der Gatte Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim-M'nasches, geheißen, du sollst den Scheidebrief schreiben für seinen Namen, für ihren Namen und zwecks Scheidung?

Der Schreiber: Ja.

Der Rabbiner: Hast du so gesprochen, daß der Scheidebrief, den der Gatte Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim-M'nasches, geschrieben hat, für seinen Namen, für ihren Namen und zwecks Scheidung geschrieben ist?

Der Schreiber: Ich hab' gesprochen, daß der Scheidebrief, den der Gatte Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim-M'nasches, geschrieben ist, für seinen Namen, für ihren Namen und zwecks Scheidung geschrieben wurde.

Der Rabbiner (zu den Zeugen): Habt Ihr von dem die Scheidung vollziehenden Gatten Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim M'nasches, vernommen, daß er alle Klauseln annulliert hat und daß der Scheidebrief, den er geschrieben hat, für seinen Namen, für ihren Namen und zwecks Scheidung geschrieben wurde?

Die Zeugen (beide zugleich, der eine mit hoher, der andere mit tiefer Stimme): Ja.

Der Rabbiner: Habt Ihr gesehen, daß der die Scheidung vollziehende Gatte Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim-M'nasches, die Tinte, die Feder und das Tintenfaß übergeben hat, damit der Scheidebrief, den er geschrieben hat, für seinen Namen, für ihren Namen und zwecks Scheidung geschrieben werde?

Die Zeugen (w. o.): Ja.

(Etel wird das Tuch vom Gesicht genommen.)

Der Rabbiner: Du, Chaje Etel Genendel, Tochter von Ruben-Hersch, willst du von deinem Mann Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim-M'nasches, den Scheidebrief freiwillig, ohne Zwang und ohne Bedingung annehmen? . . Sag' ja.

Etel (schweigt, bis sie Judel, der Schuldiener, am Ärmel zieht): Ja.

Der Rabbiner: Hast du ein Gelübde, oder einen Schwur, oder einen Eid getan? Sag' nein!

Etel (schüttelt den Kopf): Nein, nein!

Der Rabbiner: Hast du je ein Wort gesagt, oder einen Schwur getan, der der Scheidung schaden sollte? Sag' nein!

Etel (unter Tränen): Nein!

(Judel führt Motel vor.)

Der Rabbiner: Du, Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim-M'nasches, willst du deinem Weib Chaje Etel Genendel, Tochter von Ruben-Hersch, freiwillig und ohne Zwang den Scheidebrief geben? Sag' ja!

Motel (dreht sich nach Etel um und seufzt. Judel stößt ihn mit dem Ellbogen an. Er schüttelt den Kopf verneinend und sagt): Ja.

Der Rabbiner: Hast du je ein Wort gesagt oder einen Schwur und Eid getan, daß es der Scheidung schaden soll? Sag' nein!

Motel (nähert sich Etel. Der Schuldiener schiebt ihn sachte fort): Nein, ich habe sagen wollen (er will fortfahren, Judel zieht an den Rockschößen).

Der Rabbiner (übergibt ihm rite den Scheidebrief): Da hast du den Scheidebrief, halte ihn, bis ich dir sagen werde . . . (Er wendet sich an Etel.) Gib ihm die Kethuba zurück oder verzichte auf sie. Zieh' den Ring aus, daß kein Zwischenraum sei, daß der Ärmel dich nicht berühre, erhebe die Hände und mach sie nicht zu, bis ich dir sagen werde. (Zum Publikum.) Wer etwas am Scheidebrief auszusetzen hat, der sage es! (Alle schweigen.)

Der Rabbiner: Du, Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim M'nasches, erhebe deine Hände höher als deine Frau.

(Motel rückt näher an Etel und schaut ihr hinter dem Tuch ins Gesicht. Beide weinen.)

Der Rabbiner: Du, Mosche Mordechaj, Sohn Ephraim M'nasches, sag mir Wort für Wort nach! Sag: Harei se gitech (da hast du deinen Scheidebrief).

Motel (schlingt die Worte): Harrrei s . . s . . se g . . g . gitech!

Der Rabbiner W'hiskabli gitech — (und empfange deinen Scheidebrief).

Motel (schluchzend): W'hiskabli gitech!

Der Rabbiner: Uwo sijih mgoresches — (und dadurch wirst du geschieden werden).

Motel: Uwo s'hi mggggoresches! . . .

Der Rabbiner: Mimeni meachschow — (von mir seit nun).

Motel (im Jammerton): Mimmmeni meach — schow!

Der Rabbiner: „W'hare at" — (und nun bist du).

Motel (bitterlich weinend): W-h-a-a-r-e . . at . . . (Der Scheidebrief fällt ihm plötzlich aus den Händen und Motel fällt Etel um den Hals, beide vereinigen sich in einem langen, heißen Kuß. Alle sind anfangs wie gelähmt vor Staunen, sehen einander und den Rabbiner an.) Alte J — o — nu pfui!

Der Rabbiner (nach einigen Augenblicken): Nu, nu! So eine Geschichte! So eine Geschichte! (zuckt die Achseln) Ich bin schon Gott sei Dank bald siebenunddreißig Jahre lang Rabbiner und hab' nicht wenig Pärchen geschieden — aber so was ist noch nie geschehen!

Frume-Liebe (sieht keinen an): Vom Himmel beschert! Wahrscheinlich ist das ein Paar vom Himmel, von seinem lieben Namen, gesegnet sei er!

R'Scholom-Schadchen: Masel tow! Juden, sagt Masel tow, Juden. Und stellt Wein, stellt.

Alle: Masel tow! Masel tow! Masel tow!

Der Schreiber: Reb Ruben-Hersch! Reb Ruben Hersch! Laßt was zu trinken kommen, wollen wir „l'chajim" trinken!

Alle: Trinken! Trinken! Judel, bring was zu trinken!

Juden: Ich geh! Ich lauf' schon! Was soll ich sonst bringen?

R'Scholom-Schadchen: Bring Kuchen, bring, und Hering bring und etwas Knackwurst, etwas!

Ruben-Hersch (zu Scholom-Schadchen): Nun, Reb Scholom! Was hab' ich Euch gesagt? Nicht wahr? Wer hat Recht, Reb Scholom? Ha, Reb Scholom? Da hast du gar, sich scheiden!

R'Scholom-Schadchen: Aber mein Lohn? Reb Ruben-Hersch! Mir kommt Lohn zu! Ein Schadchen, wenn er sogar nur von der Seite zuschaut, muß er auch Schadchenlohn bekommen, muß er! Was sagt Ihr, Reb Orke, nicht wahr, was? Denkt Euch eine neue Partie — denkt Euch! (zum Schuldiener) Und vergeßt nicht, Reb Judel, Knackwurst, um Gottes willen, Knackwurst!

Alle: Wo ist denn das Pärchen? Wo sind sie? Hast du so was gehört? Ha, ha, ha! Eine Komödie! Eine reine Komödie! (lachen.)

Levi-Benjamin (zu Motel): Masel tow, dir, Motel! Wer dich beneidet, soll selbst nichts haben, ich hab' dich schon versorgt für immer . . . (zu den Leuten): Eine Komödie, es ist wirklich aber auch eine Komödie zu schreiben daraus!

Sara-Chantzi (erscheint hinter dem Vorhang, zu Ruben-Hersch): Ruben-Hersch, du hörst? Hab' ich dir gesagt, daß er uns in den Zeitungen besudeln wird, dieser Schuft, besudelt soll er werden innwendig und auswendig! (droht mit den Fäusten und geht hinaus.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Dem königlichen Bibliothekar an der Berliner Universitätsbibliothek Dr. Heinrich Löwe ist wegen besonderer wissenschaftlicher Verdienste der Professortitel verliehen worden. H. Löwe hat sich durch seine jüdisch-wissenschaftlichen Bestrebungen in Deutschland einen Namen gemacht.

Dow Ber Ratna, der berühmte Talmudgelehrte, ist in Wilna gestorben.

Hauptversammlung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. In Berlin traten die Vertreter der einzelnen Ortsgruppen des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zu einer Hauptversammlung zusammen. Der Vorsitzende, Justizrat Horwitz, begrüßte die Gäste und führte dabei aus: Das über uns hereingebrochene Völkerringen kann für uns nur zu einem befriedigendem Ende geführt werden, wenn das gesamte Volk in Einigkeit, Tüchtigkeit und Treue zusammenhält. Was die deutschen Juden anlangt, so haben wir, wie genugsam bekannt ist, im Kriege unsern Mann gestanden. Wenn wir trotzdem manches unerfreuliche erleben mußten, so werden wir zu anderer Zeit unser Recht zu wahren wissen. Deutschlands Ruhm und Gedeihen ist auch uns Juden Lebensbedürfnis. In diesem Sinne blicken wir auf zu den Führern zu Wasser und zu Lande und geloben unverbrüchliche Treue. (Lebhafter Beifall.) Dem obersten Kriegsherrn aber wollen wir unsere Huldigung darbringen in der Absendung folgender Depesche: „Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät bringen die zu ihrer Hauptversammlung heute hier aus allen Teilen des Deutschen Reichs vereinigten Abgeordneten des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ihre Huldigung und das freudige Bekenntnis unverbrüchlicher Treue zu Kaiser und Reich dar. Wie die deutschen Juden in dem unserm Vaterlande aufgezwungenen Kampfe in hingebungsvoller Pflichterfüllung mit allen ihren Mitbürgern gewetteifert haben, werden sie niemals aufhören, für unser geliebtes Vaterland einzustehen mit Gut und Blut, mit Herz und Hand. Gott schütze und segne Eure Majestät und unsere unvergleichlichen Truppen zu Lande und zu Wasser".

Hierauf hielt Geh. Justizrat Cassel, Berlin, einen Vortrag über: „Die Juden im Heere". Zu Anfang des Krieges, betonte er, hat die jüdische Jugend sich begeisterungsvoll in den Kampf begeben, in dem Bewußtsein, ihre Schuldigkeit bis

zum letzten Hauche zu tun. Im Verlauf des Feldzuges sind dann die Juden in höherem Alter eingezogen worden und zu Tausenden dem tödlichen Blei und dem Siechtum verfallen. Der Zentralverein hat es als eine wichtige Aufgabe angesehen, Vorsorge zu treffen, daß es unseren Glaubensgenossen im Felde nicht an Seelsorge fehle. Eine Reihe von Feldpredigern wurde entsandt, deren ersprießliche Tätigkeit von den obersten Kommandostellen, sowie von den evangelischen und katholischen Feldpredigern anerkannt wurde. Mehrere von unseren Seelsorgern erhielten das Eiserne Kreuz. Hinsichtlich der Beförderung unserer Krieger waren manche Hemmnisse zu beseitigen. Doch wurden immerhin Erfolge erzielt, namentlich durch Vorstellungen, die wir beim Kriegsminister erhoben. Jetzt zählen wir in Preußen etwa 850 höhere Offiziere jüdischen Glaubens, in Bayern 400 und in den übrigen Bundesstaaten rund 250, so daß in allen deutschen Heeren zusammen augenblicklich gegen 1500 jüdische Offiziere ihrer Kampfespflicht genügen. Wir dürfen hoffen, daß nach diesem Anfange sich der Grundsatz im Heer festsetzt, daß gleiche Pflichten auch gleiche Rechte bedingen. (Beifall.) Äußerst schmerzlich wurden wir berührt durch die behördlicherseits angeordnete Judenzählung. Wir werden im Frieden auf diese Statistik zurückkommen. Für jetzt wollen wir zeigen, daß wir deutsche Juden sind, wollen durch unser Klagen jetzt keinerlei Trübung an irgendeiner Stelle veranlassen. Wir haben in geordnetem Verfahren Gelegenheit genommen, dem Kriegsminister unsere Beschwerden darzulegen. Uns wurde darauf der Bescheid, daß die Statistik im Interesse der Juden angeordnet worden sei, um Material zur Bekämpfung zahlreicher anonymer Denunziationen zu gewinnen. Wir sind der Überzeugung, daß der jetzige Kriegsminister v. Stein bemüht ist, Gerechtigkeit walten zu lassen. Wir dürfen uns der Hoffnung hingeben, daß die Gleichberechtigung künftig eine feste Grundlage unserer Verfassung bilden wird. (Anhaltender Beifall.)

Die weitere Tagung befaßte sich mit internen Fragen. Rabb. Dr. Goldmann (Oppeln) sprach über „Aufgaben des Zentralvereins in und nach dem Kriege". Die bisherigen Vorstandsmitglieder werden auf Vorschlag des Bezirksvorstehers Hirschberg (Berlin) wiedergewählt. Nur an Stelle des freiwillig ausgeschiedenen Regierungsassessors Nathansohn (Dresden) trat Eger (Chemnitz).

Der Kaiser hat auf das an ihn gerichtete Huldigungstelegramm des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens folgendes Antwortstelegramm senden lassen: „S. M. der Kaiser lassen dem Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens für den Huldigungsgruß und das Gelöbnis der Treue bestens danken. Geh. Kabinettsrat Valentini."

Generalversammlung des Vereins Bne-Jehuda. Der Verein Bne-Jehuda hielt am Samstag, den 13. Januar 1917 seine diesjährige statutengemäße Generalversammlung ab. Sie zeigte, daß der Verein an Mitgliedern zugenommen hat und aus deren regem Interesse für den Verein ergab sich, daß sie darin feste Wurzel gefaßt haben. Der Bne-Jehuda konnte trotz der schweren Zeit auf ein fruchtbares tätiges Jahr zurückblicken. Nicht nur Mitglieder sind gewonnen worden, sondern man hat auch fernerstehende Kreise, hauptsächlich die ostjüdische Kolonie interessiert. Dieses beweisen deutlich die Veranstaltungen des Vereins an Fest-

tagen. Mit diesen Abenden verfolgte man zwei Hauptzwecke: 1. Das jüdische Publikum Münchens mit jüdischer Literatur und Musik bekannt zu machen bezw. das Interesse daran zu beleben. 2. Unser notleidendes Volk im Osten zu unterstützen. Natürlich ist es nur wie ein Tropfen im Meer, wenn der Verein die Summe von 376 M. fortsenden konnte, aber andererseits ist es sehr viel, wenn man die niedrigen Eintrittspreise berücksichtigt. Man wirft uns oft vor daß wir die Eintrittspreise zu niedrig stellen — aber dieser Vorwurf ist nicht gerechtfertigt, denn auch dem Unbemittelten muß die Möglichkeit gegeben werden, unsere Abende zu besuchen. Daß der Verein auf dem richtigen Wege ist, das hat der letzte Chanuka-Abend gezeigt. Ein Publikum von 506 Personen hatte sich eingefunden: Ost und West, Arm und Reich saßen neben einander und konnten ein paar gemütliche Stunden im jüdischen Kreise mit jüdischem Geiste verleben. Trotz des billigen Eintrittspreises von 50 Pfg. und trotz der erheblichen Ausgaben konnte der Verein einen Reingewinn von 200 Mk. abschicken.

Leider finden sich sehr viele Pessimisten, die solche Veranstaltungen für unzeitgemäß halten, und dem Verein Bne-Jehuda den Vorwurf machen: „Während unsere Söhne und Brüder im Felde stehen und unser Volk im Kriegsgebiet leidet, versammelt er die Leute zu Unterhaltungen.“ Wir aber haben gemeint, daß es gerade in dieser schweren Zeit notwendiger als je ist, sich zusammenzuschließen. Gerade weil unsere jungen Männer im Felde sind, müssen wir dafür sorgen, daß sie bei ihrer Heimkehr eine jüdische Organisation finden.

Der Verein hat nicht nur nach außen gewirkt, sondern auch in seiner Mitte, soweit es ihm nur irgend möglich war. Dies beweisen die verschiedenen Vorträge und die anschließenden Diskussionen aus allerlei Gebieten. Wir behandelten aktuelle Tagesfragen wie z. B. „Die Judenfrage in Polen“. „Forderung jüdischer Volksschulen“. „Die Wichtigkeit einer jüdischen Volksschule für das Judentum“. „Zionismus und Jidischismus“. „Die jüdische Frau und der Krieg“. Außerdem sprachen: Frl. Helene Hanna Cohn über „Eindrücke in Palästina“. „Erlebnisse in Amerika“, „Amerika und die jüdischen Schulen“. Herr Alex. Eliasberg über: „Der Chassidismus und seine Sagenwelt“. Literarische Themata behandelten: Ingenieur L. Abramsohn: „Scholom-Alechems Schaffen und Wirken“. „Achad Haams Zionismus“. Herr Schriftsteller Joseph Löwy: „Perez“. „Scholom Asch“. „Ch. N. Bialek“. „Awrom Knisen“ und „Dovid Edelstadt“. Geschichtliche Vorträge hielten: Herr Chawkin über: „Baruch Spinoza“ und Herr Alexander Eliasberg: „Die Juden in Frankreich zur Zeit der Revolution“. Ferner wurden Kurse eingerichtet und zwar für Jidisch und Musik. Kurse für Hebräisch waren vorgesehen, konnten aber wegen Mangel an einem Lehrer nicht durchgeführt werden. Der Kursus für Jidisch hatte einen sehr guten Erfolg bei den Teilnehmern; derjenige für Musik hatte zwar kurzen Bestand, gab aber doch viel Schönes. Auch hier war das Fehlen einer geeigneten Lehrkraft bestimmend für die schließliche Auflösung.

Wenn man unsere eben angeführten Ziele bedenkt, so kann man sich mit Recht sagen: Der Verein zeigt in seinem Programm weder eine bestimmte Richtung, noch gehört er einer bestimmten Partei an, und ist somit „fahnenlos“. Er bezweckt eben einen Zusammenschluß aller jüdischen

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München